

monen und was man von ihrer chemischen Konstitution weiß; er belehrt den Leser ferner über die Bedeutung der Chemie bzw. der chemischen Industrien für Friedenswirtschaft und Krieg. Dabei vereint er wissenschaftliche Genauigkeit und Nüchternheit mit Verständlichkeit. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, immer stößt man auf etwas Interessantes, über das man schon längst einmal etwas Klares und Sicheres hören wollte.

A. Vetter S. J.

Das Gesundheitswesen bei Aristoteles. Von Dr. med. Paul Kalthoff. 8° (372 S.) Berlin und Bonn 1934, Dümmler. Kart. 12.80.

Es könnte überflüssig erscheinen, unserer Zeit alles das vorzulegen, was Aristoteles in seinen verschiedenen Werken, manchmal nur gelegentlich, vom Gesundheitswesen gedacht und geschrieben hat. Der Verfasser ist anderer Ansicht: „Viel Sisypusarbeit wäre in der Wissenschaft vermieden worden, wenn sie sich in allen ihren Zweigen stets und ständig den klaren historischen Blick bewahrt hätte. Zu dieser Auffassung haben sich auch die einsichtigeren der modernen Naturforscher durchgerungen. Bei der bisher ziemlich unorganischen Entwicklung der Naturwissenschaften bedeutete noch lange nicht alles Neue einen Fortschritt und alles Alte etwas Überholtes. Manch neue Weisheit wurde nur aus der alten Tradition zu neuem Leben erweckt und manche moderne Überheblichkeit durch die Tradition korrigiert. Über diejenigen Forscher, die von ihrer Lehrkanzel aus auf die früheren Generationen verächtlich herabsehen, denen sie doch 99 Prozent ihrer eigenen Lehre verdanken, werden auch die zukünftigen Generationen in gleicher Weise spotten, und dies um so mehr, je ungebührlicher sie ihren doch nur kleinen Beitrag zur Menschheitstradition in den Vordergrund stellten.“ (Vorwort.)

Es kommt ja tatsächlich nicht nur darauf an, was Aristoteles und seine Zeitgenossen schließlich gemeint haben, sondern auch, wie sie forschten. Die Arbeitsweise, die man erst im 17. Jahrhundert, oder gar noch später, angedeutet finden will, war die des alten Aristoteles. Möglichst viele und möglichst selbst gemachte Einzelbeobachtungen oder gut verbürgte Berichte anderer sind seine

Grundlage. Dann kommt der Versuch, eine allgemeine Theorie aufzustellen. Wo das nicht möglich ist, verweist Aristoteles stets auf bestimmte Untersuchungen, die noch zu machen sind. Gewiß ist seine Deutung nicht mehr die des modernen Mediziners oder Hygienikers. Aber es gelingt doch vielfach, ein Krankheitsbild wiederzuerkennen. Und er spricht nicht nur von Krankheiten, sondern auch von Gesundheitsverwaltung, Statistik, Rechtsauffassung in medizinischen Dingen, von sozialer Hygiene, Lebensweise und Leibesübungen, Wohnung, Kleidung, Milch, Alkohol, Klima, Luft, Wasser und Boden, Seuchen und Krankheitserregern, Fäulnis, Konservierung, Desinfektion, Pathologie, Chirurgie, Sexualität und Gesundheit, innerer Sekretion, Diagnostik, Prophylaxe, medizinisch bedeutsamen Pflanzen und Tieren, künstlichen Heilmitteln usw. Die Namen findet man natürlich nicht alle bei ihm, aber er ist den Dingen, die wir so nennen, irgendwie auf der Spur. Es muß für den Mediziner und den Sozialhygieniker ein Genuß sein, diesen Spuren nachzugehen. Das Buch stellt eine bedeutende Leistung dar und macht auch dem Philosophen vieles in den Werken des Meisters verständlicher.

K. Frank S. J.

Die „Seele“ der Pflanzen. Biologisch-ontologische Betrachtungen. Von Dr. Hedwig Conrad-Martius. 8° (134 S.) Breslau 1934, Otto Borgmeyer. Kart. M 3.—

Die Verfasserin will die innere Konstitution der Pflanze bestimmen. Sie sucht deshalb die Art des Geschehens, das sich an der Pflanze offenbart, festzustellen. Um diese besondere Art sicher herauszufinden, vergleicht sie die Vorgänge bei den Pflanzen zunächst mit denen bei Tieren, um so die Grenze nach oben zu erkennen. Sie stellt fest, daß die Pflanze jedenfalls keine empfindende Seele hat, wie sie sich bei den Tieren (und dem Menschen) äußert, und auch keine haben kann. Bei der Pflanze wären Empfindungen wirklich nur wirkungslos nebenherlaufende „Begleiterscheinungen“.

Um die Abgrenzung nach unten zu finden, wird die Pflanze mit dem Kristall verglichen und als wesentlicher, nicht überbrückbarer Unterschied einer-